

Im Interesse unserer Abonnenten werden wir dasselbe in der bisherigen Versendungsart weiter liefern, wenn eine Abbestellung nicht erfolgt. Die Bezugspreise sind folgende:

Mitglieder: 1 Exemplar kostenlos, weitere zum Preise von	M 100.—
Nichtmitglieder: Jedes Exemplar	M 200.—
Ferner ist zu entrichten:	
Von Kreuzbandbeziehern eine Gebühr von	M 7.50
und die Portokosten, die sich auf etwa für das Halbjahr belaufen.	M 150.—

Da die Beträge meist nicht über Leipzig eingezogen werden sollen, bitten wir, dieselben auf unser Postcheck-Konto: Leipzig 13 463 oder (für Ausländer) durch Scheck im voraus zu überweisen. Alle bis 10. Juni d. J. nicht bezahlten Abonnements müssen als abbestellt betrachtet werden.

Leipzig, im Juni 1921.

Geschäftsstelle des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig.
Abt. Expedition.

Buchkultur und Buchreflame.

Von R. Engel- Hardt, Leipzig.

X.

(IX siehe Bbl. 1921, Nr. 72.)

Buchschrift und Buchcharakter.

Buchinhalt und Schriftform stehen ungefähr in dem gleichen Verhältnis zueinander wie der Wortlaut einer Rede zur Technik des Vortrags. Die monumentalsten Worte, die gleich Hammer schlägen etwa an das Gewissen oder an das Nationalgefühl der Zuhörer klopfen sollen, verlieren an Überzeugungskraft, wirken schwächlich, ja unter Umständen lächerlich, wenn die stimmlichen Mittel des Vortragenden unzureichend sind, oder wenn seine rednerische Begabung nicht zur Unterstreichung der wichtigen Sprache ausreicht. Und beim gedruckten Wort ist's ähnlich. Inhalt und Schrifttype müssen aufeinander aufs feinste abgestimmt sein, oder es besteht die Gefahr, daß der Text zur Schrift, der Inhalt zur Form paßt wie edelster Wein zur Kaffeetasse oder wässriger Bohnensatz zu echtem Porzellan. Die amüsante Erzählung aus der »galanten Zeit« fordert freies, bewegtes Spiel rundlicher, graziöser Buchstabenformen, die Erzählung, die sich hinter düsteren Mauern des Klosters im 15. Jahrhundert abspielt, kann unmöglich in Antiqua oder in das zierlich hüpfende Spiel einer Kursiv gefaßt sein. Schnörkelhaftigkeit des Stils oder blumenreiche Sprache fordert andere Drucktypen als nüchterne, sachliche Ausdrucksform, das wissenschaftliche Buch andere als das Gedichtwerk, die Monumentalausgabe andere als der Almanach usw. Wird auf diese beinahe selbstverständliche Forderung nicht Rücksicht genommen, dann ergeben sich Ungereimtheiten, ja Mängel, die selbst der Laie, wenn auch unbewußt, empfindet.

Ja, aber es ist doch praktisch geradezu unmöglich, die geforderte Anpassung so weit gehen zu lassen, daß nur historische oder psychologische Gesichtspunkte die Wahl einer Buchschrift bestimmen? Gewiß nicht: Anachronismen sind unvermeidlich, sie kommen tausendfach in den besten Werken vor, weil sie sich aus praktischen Rücksichten, vielleicht aus Anpassung an die übliche Ausstattungsweise einer Sammlung, geradezu von selbst ergeben. Aber das historisch-stilistische Moment ist ja gar nicht das Entscheidende, sondern der Stimmungsausdruck der Schrift und der Charakter des Buches. Und darüber sei in diesem Beitrag einiges gesagt, ohne daß eine erschöpfende Darstellung der mannigfaltigen Zusammenhänge zwischen Buchinhalt und Schriftcharakter versucht werden soll.

1. Das Wesen der Buchschrift.

Ein Beitrag zum Schriftproblem, soweit er die Anpassung der Buchschrift in formaler Hinsicht an den Charakter des Buches betrifft, kann ohne eine vorausgegangene grundsätzliche Festlegung der wünschenswerten Eigenschaften der Buchschrift keine

Aussicht auf fruchtbare und der Praxis Rechnung tragende Ergebnisse zeitigen. Ich kann mich aber auf allgemeine Feststellungen beschränken. Daß der praktische Wert eines Buches in besonders hohem Maße von der Beschaffenheit der benutzten Buchschrift abhängig ist, schon weil Mängel der Schrift in augenhygienischer Hinsicht die Lust, ja geradezu die physische Befähigung zu längerem Lesen unterbinden, ist ganz offensichtlich. Deshalb muß die Lesbarkeit einer Buchschrift über jeden Zweifel erhaben sein. Eine Buchschrift muß klar und sachlich sein, keinesfalls darf sie vom Lesen ablenken und etwa zu Betrachtungen über absonderliche Buchstabenformen verleiten. Diese Notwendigkeit hat zur Folge, daß mancher reizvolle Schnörkel, besonders in den kleineren Graden, zugunsten erhöhter Lesbarkeit geopfert werden muß, und daß der Schmudtrieb dem Vereinfachungssinn unterworfen werden muß. Damit ist nicht gesagt, daß jene Buchschrift die an Vorzügen reichste wäre, bei der kein entbehrliches Häßchen sich zeigt, bei der keine Unregelmäßigkeit zu finden ist und die zwar eine unübertreffliche Lesbarkeit besitzt, dabei aber bis aufs äußerste zu einer schmudlosen und reizarmen Type zurechtgestutzt wurde. Wie wir später sehen werden, ist die Schrift in hohem Maße ein illusionsförderndes Mittel, und es hieße, auf einen sehr hoch einzuschätzenden Wertfaktor im Buchorganismus verzichten zu wollen, wenn man auf das Charakteristische, auf den Ausdruck im Schriftbild zugunsten einer ausdrucksleeren, charakterlosen Vereinfachung verzichtete. Tatsächlich entscheidend für den Wert einer Buchschrift ist nicht die auf die lapidareste und dabei vielleicht reizloseste Form zurückgedrängte Einfachheit der Buchstaben, die nicht selten mit »Formenarmut« zu bezeichnen ist, sondern der Gesamteindruck des Seitenbildes. Solange einzelne Buchstaben (besonders bei Versalien kann man dies beobachten) aus dem Seitenbild nicht herausfallen, d. h. durch zu offene oder zu enge Zeichnung oder durch zu reiche Schmudteile wie Blidsänge wirken und damit die Einheitlichkeit des Grautones gefährden, solange beim schnellen Hingleiten des Blickes über die Buchseite nicht jenes verdächtige Flimmern und Zucken entsteht, hat jede Schrift als höchst lesbar zu gelten. Natürlich ist es letzten Endes erforderlich, daß man sich in eine Schrift nicht allein schnell einlesen kann, sondern daß keine vorzeitige Ermüdung eintritt. Und in dieser Hinsicht gibt es freilich Schriften, bei denen die Schönheit der Buchstaben- und Wortbilder nicht über den Mangel einer sich beim Lesen sehr bald zeigenden Ermüdung hinwegzutäuschen vermag. Also beide Extreme, zu große Glätte und zu reiche Formensprache sind zu verwerfen, bleibt also ein die Lesbarkeit nicht gefährdender Rhythmus. Über dieses Thema hat der als Schriftforscher bestens bekannte Göttinger Verlagsbuchhändler Herr Gustav Ruprecht in Nr. 20 des 1. Jahrgangs der »Deutschen Verlegerzeitung« unter »Rhythmus und Lesbarkeit der Schrift« ausführlich und überzeugend berichtet; einige Sätze aus dem erwähnten Beitrag seien nachfolgend zitiert. Er schreibt u. a., daß bei der Buchschrift Künstlerlaunen ausgeschaltet werden müßten, wo es sich um die Physiologie des Lesens handle, und spricht von dem feinen Empfinden des Lesers für das Wortbild, d. h. für den Rhythmus der Schrift, der das Lesen erst angenehm mache. Und »jeder wirklich große Schriftkünstler wird seinen feinen Rhythmus haben. Stümper bleibt, wer ihn nicht findet«. Ferner: »Empfindliche Autoren erkennen eine Beeinträchtigung des feinen Rhythmus der Fraktur sogar schon im Setzmaschinenatz und wehren diesen ab«, vielleicht oder vielmehr sicherlich nicht allein aus Gründen verminderter Lesbarkeit, sondern auch aus ästhetischen Erwägungen heraus. Daß die mehr oder minder große Buchstabenbreite sowie die Wahl der Buchstabenzwischenräume die Lesbarkeit einer Buchschrift ganz erheblich zu beeinflussen vermag, wird jedem völlig klar sein, der weiß, daß man nicht Einzelbuchstaben, sondern Wortbilder liest*, und daß man diese um so schwerer zu überfliegen und zu erfassen vermag, je breiter diese Wortbilder laufen. »Die breiten Schnitte töten die Wortbilder zehrende Kraft und damit den Lebensnerv der deutschen Schrift.«

* Vgl. Gustav Ruprecht, »Das Kleid der deutschen Sprache«, 5. Auflage. Göttingen 1912, Vandenhoeck & Ruprecht.